

Schicksalsfrage im Supermarkt

Autor(en): **Gröbly, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **62 (2007)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schicksalsfrage im Supermarkt

Möglichst billig, möglichst schmackhaft und gesund lautet die Devise vor dem Gemüseregal oder der Fleischablage. Ob der Salat oder das Filet die Klimaerwärmung verstärken, Überschwemmungen fördern oder unter prekären Arbeitsbedingungen angebaut werden, spielt keine Rolle. In einer globalisierten Welt reicht aber die Devise billig, schmackhaft und gesund nicht mehr. Es tut not, auch die Gesundheit der Bäuerinnen und Bauern, der Umwelt und der zukünftigen Generationen einzubeziehen. Das jedenfalls fordert einmal mehr Ethiker und «Gutmensch» Thomas Gröbly.

Als Ethiker betone ich: Es ist ein Skandal, dass 840 Millionen Menschen regelmässig zu wenig zu essen haben, obwohl 12 Milliarden ernährt werden könnten. Zudem lebt die Hälfte der 840 Millionen als KleinbäuerInnen auf dem Land. Wenn gerade sie Hunger leiden, stimmt etwas grundlegend nicht.

Wer mischt bei diesem Spiel mit welchen Interessen und Kräften mit? Wem gehört der Boden? Wer bestimmt über das Saatgut, das Wasser und die Ernte? Wer entscheidet über Dünger und Pestizide? Wer bestimmt die Preise? Wer bestimmt, wie Lebensmittel behandelt werden? Wer bestimmt, ob sie zur menschlichen Ernährung, für die Tiere oder für den Autotank gebraucht werden? Wer entscheidet über die Forschungsthemen?

Ohne Scham Brot in den Tank füllen?

Wenn ich also vor dem Regal stehe, entscheide ich über das Schicksal von Menschen und der Umwelt. Und das hat einiges mit mir zu tun. Das Sprichwort sagt, dass man ist, was man isst. Was passiert mit mir, wenn ich Gemüse aus Steinwolle und Tiere aus Intensivmast oder genverändertem Reis esse? Was geschieht mit mir, wenn eine Tankfüllung meines Autos einem Menschen die Lebensmittel eines Jahres wegtrinkt? Es scheint so, dass kaum jemand einen inneren Widerspruch erlebt, wenn man das Brot der Armen den Tieren verfüttert und in die Autotanks kippt. Wo ist die Scham geblieben? Scham als Gefühl des Unrechts, als Gefühl, jemandem das Leben zu beschneiden. Offensichtlich ist Scham nicht mehr zeitgemäss.

Was braucht es aber, damit alle Menschen ein gutes Leben leben können? Primäres Ziel muss die Sicherung der Ernährung sein. Lebensmittel sollen nachhaltig angebaut werden. Zur Nachhaltigkeit gehören auch die

Respektierung der Menschenrechte, der Autonomie der Menschen und gerechte Welt-handelsstrukturen. Welche Wege führen nun zu diesen Zielen?

Gift oder Hunger?

«Bio ist zwar gut, aber ein Luxus, weil damit nie alle Menschen ernährt werden können. Nur die industrielle Landwirtschaft kann genügend hohe Erträge garantieren.» So lautet ein häufig gehörter Einwand. Plakativ bezeichne ich dies als die Alternative zwischen Gift und Hunger. Entweder brauchen wir Gift oder Menschen verhungern. Es ist schwer verständlich, dass man die Ernährung sichern will und gleichzeitig langfristig die Erhaltung der ökologischen Grundlagen gefährdet, dass man Zerstörung der Böden, Verschmutzung von Wasser, Klimaerwärmung und hohen Energieverbrauch in Kauf nimmt. Doch die Agro-industrie sieht Lösungen nur innerhalb des industriell-ökonomischen Paradigmas, mit Monokulturen und industriellen Inputs wie genveränderten Nutzpflanzen und Pestiziden. Und diese müssen Profite abwerfen. Die Agrarfirmen wollen einen möglichst grossen Teil des Ernährungsbereichs kontrollieren: Saatgut, Dünger, Pflanzenschutz, Vermarktung, Verarbeitung und Verkauf. Hungernde Menschen sind für sie nicht von Interesse, denn sie besitzen keine Kaufkraft. Wer aber den Markt beherrscht, kann gutes Geld verdienen, Preise und Produktionsmethoden bestimmen und die Menschen in Abhängigkeit behalten. Damit verlieren die Bauern überall auf der Welt ihre Handlungsspielräume. Verschiedene Studien belegen jedoch, dass kleinbäuerliche Landwirtschaft nicht nur nachhaltiger produziert, sondern auch gesamthaft höhere Erträge erzielen kann. Dazu ist es aber notwendig, dass wir die Bäuerinnen und Bauern durch Bodenreformen, gerechte Preise und Wertschätzung

unterstützen. So kann der Hunger abnehmen, die Bodenfruchtbarkeit erhalten und die Risiken für Mensch und Umwelt können gesenkt werden.

Privatisierung statt freier BäuerInnen?

«Nur die Privatisierung von Boden, Saatgut und Wasser kann diesen Gütern einen Wert beimessen und helfen, dass sie effizient eingesetzt werden.» Boden und Wasser sind uns von der Natur gegeben. Kein Mensch hat dazu irgendeine Leistung erbracht. Im Saatgut steckt die minutiöse Kleinarbeit der Züchtung und Selektion vieler Bäuerinnen und Bauern über Generationen. Warum soll es nun reichen, ein Gen zu verändern, um die Pflanze zu patentieren? Wer entschädigt die Vorarbeiten? Patentierung von Saatgut ist Diebstahl und eine neue Form von Kolonialisierung. Durch Saatgutpatente nimmt die Biodiversität ab, und wichtige Grundlagen für die Zukunft gehen damit verloren. Noch schlimmer ist aber, dass Bäuerinnen und Bauern ihre Selbstbestimmung verlieren und damit in ihrer Arbeit eingeschränkt werden. Deshalb sollen öffentliche Güter wie Wasser und Saatgut in der demokratischen Kontrolle der Völker bleiben. Der Boden soll primär denjenigen gehören, die ihn bebauen. Nur ein ungehinderter Zugang zu Boden, Wasser und Saatgut und gerechte Weltmarktpreise können den Hunger besiegen.

Ernährungssicherheit mit Freihandel?

«Nur der freie Handel von Lebensmitteln hilft, dass alle Menschen zu günstigen Lebensmitteln gelangen.» Unter den Bedingungen der Kostenwahrheit, also wenn alle ökologischen und sozialen Kosten einbezogen

Foto: Janosch Hugli



würden, wäre dem Konzept zuzustimmen. Das ist aber heute weder für Lebensmittel noch für andere Güter der Fall. Da die Preise wegen Agrarsubventionen, unterschiedlicher Umwelt- und Sozialstandards und aufgrund von geografischen und klimatischen Bedingungen weltweit sehr unterschiedlich sind, werden lokale Märkte zerstört. Die Exportorientierung schränkt die Versorgung der lokalen Bevölkerung ein. Freihandel für Lebensmittel ist sinnvoll, wenn er die Ausnahme darstellt. Nach den Plänen der WTO soll weltweiter Handel zur Regel werden. Neben den ökologischen Folgen der Transporte bedeutet Freihandel immer auch eine immense Machtballung bei einigen wenigen Firmen. Die 10 grössten Saatgutfirmen beispielsweise haben 33% Marktanteil. Sie diktieren nicht nur die Preise, sondern Anbaumethoden und Forschungsthemen. Da Saatgut- oft Chemiefirmen sind, verkaufen sie gleichzeitig angepasste Pestizide. Diese Situation hat mehr mit Monopol als mit Freihandel zu tun. Grenzen zu öffnen bedeutet also, dass solche Firmen und ihre Aktionäre Macht gewinnen, was letztlich auf Kosten der Bäuerinnen und der Konsumenten geht. Aus diesen Gründen erachte ich es als sinnvoll, dass die Ernährungssicherung primär über die lokale Produktion gedeckt werden sollte und dass die BäuerInnen möglichst viel der Wertschöpfungskette selber kontrollieren.

Ende der Gewalt der Monopole

Vandana Shiva, die alternative Friedensnobelpreisträgerin, bezeichnet die biologische Landwirtschaft als gewaltfreie und die industrielle als gewalttätige Landwirtschaft. Die Beispiele bestätigen, dass industrielle

Monokulturen zu Gewalt gegen die Natur und das Selbstbestimmungsrecht der Menschen führen. Heute spricht alles dafür, dass der Trend zu mehr Gewalt zunimmt: Für den Anbau von gentechnisch veränderter Soja wird Regenwald abgeholzt oder werden KleinbäuerInnen vertrieben. Die Ernte wird exportiert und Tieren in Grossmästereien verfüttert. So wird die lokale Produktion dem Export geopfert. Demgegenüber stellt die lokale ökologische Landwirtschaft eine gewaltfreie Methode dar. Gewaltfrei auch, weil Bäuerinnen und Bauern in ihrer eigenen Kultur leben und arbeiten. Das bedeutet eine Vielfalt der Lebens- und Arbeitsformen anstelle von Monokultur. Aus diesem Gedanken der Freiheit und des Respekts vor der Verschiedenheit entstand das überzeugende Konzept der Ernährungssouveränität.

Ernährungssicherheit mit Ernährungssouveränität

Die kaum sinkende Anzahl der Armen weltweit und die undemokratische Machtballung im Bereich der Ernährung bringen mich zur Überzeugung, dass das Konzept der Ernährungssouveränität, wie es die weltweite Kleinbauernorganisation Via Campesina entwickelt hat, ein zentraler Lösungsansatz für die beschriebenen Probleme ist. Ernährungssouveränität ist das Recht eines Volkes, einer Region oder eines Landes, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik ohne Preisdumping gegenüber anderen Ländern zu definieren. Priorität hat die lokale Produktion, und BäuerInnen und Landlose bekommen freien Zugang zu Boden, Wasser, Saatgut und Krediten. Jeder Staat bekommt das Recht, sich gegen

Agrarimporte und Dumpingpreise zu schützen. Wichtig ist auch, dass die Preise für Lebensmittel nicht dem Markt ausgesetzt werden, sondern kostendeckend sein müssen. Importe können so besteuert werden, dass sie die lokale Produktion nicht unterbieten. In der industriellen Landwirtschaft sind Rohstoffe quasi wertloses Material. Erst die industrielle Verarbeitung schafft Werte. Dem gegenüber anerkennt das Konzept der Ernährungssouveränität die Rechte der BäuerInnen und ihre herausragende Rolle bei der landwirtschaftlichen Produktion und Ernährung.

Ethik will Mittel zum Leben für alle

Jeder Mensch hat ein Recht auf Ernährung. Dieses Recht schliesst das Recht anderer Menschen heute und in Zukunft mit ein. Deshalb ist es ökologisch nicht zu verantworten, dass die Lebensgrundlagen gefährdet werden. Billig-Salat aus industrieller Landwirtschaft ist ein Luxus, weil er hohe ökologische Kosten erzeugt: Durch die Zerstörung der Bodenfruchtbarkeit nehmen Klimaschäden, Stürme, Überschwemmungen, Dürren und Missernten zu. Es entstehen aber auch hohe soziale Kosten wie Arbeitslosigkeit, Verstädterung, Gewalt und Verelendung. Autonome Selbstbestimmung für alle ist ein hohes Gut, welches durch alle Formen der Monokulturen, sei es auf dem Feld oder im Kopf, sei es in der Wissenschaft oder auf dem Teller, beeinträchtigt wird. Deshalb braucht es eine Stärkung der Bäuerinnen und Bauern mit dem Konzept der Ernährungssouveränität und eine Sensibilisierung der PolitikerInnen und Konsumenten, dass uns billiger Salat teuer zu stehen kommt.

Ein Landwirtschafts- und Ernährungssystem ist also daran zu messen, wie es mit unterschiedlichen Kulturen und der Vielfalt des Lebens umgeht. Ökologische Vielfalt braucht es für das ökologische Gleichgewicht. Gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt braucht es, um das Selbstbestimmungsrecht der Menschen zu wahren. Das erst hilft, die existenziellen Güter Boden, Wasser, Saatgut und Biodiversität zu schützen und für alle zugänglich zu machen. Nicht die Vielfalt ist lebensbedrohend, sondern die Einfachheit, das Profitstreben und die geistigen Monokulturen. Wann merken wir, dass wir Geld nicht essen können? Mein schneller Griff ins Regal kann globale Wirkungen haben. Ich bin Teil der Welt und trage Verantwortung: Will ich ein Mensch mit oder ohne Scham sein?

Thomas Gröbly // www.ethik-labor.ch